



insel klassik

Daniel Defoe
ROBINSON CRUSOE

Nach einem Schiffbruch strandet der Seemann Robinson Crusoe als einziger Überlebender auf einer einsamen Insel. Auf sich allein gestellt, kämpft er gegen die unnachgiebige Natur und seinen schärfsten Gegner – die Einsamkeit. Bis er eines Morgens eine menschliche Fußspur im Sand entdeckt . . .

Die Geschichte des Robinson Crusoe, der zusammen mit seinem Freund Freitag achtundzwanzig Jahre auf einer einsamen Insel lebt, ist einer der berühmtesten Abenteuerromane aller Zeiten.

»Defoe hat mit seinem *Robinson* eines der schönsten Bücher der Welt geschrieben.« *Hermann Hesse*

Daniel Defoe, geboren 1660 in London, arbeitete als Kaufmann, Journalist und Publizist. Mit seinem Roman *Robinson Crusoe* wurde er weltberühmt. Er gilt als Begründer des modernen englischen Romans. Defoe starb 1731 in London.

insel taschenbuch 4540

Daniel Defoe

Robinson Crusoe



Daniel Defoe

ROBINSON CRUSOE

Aus dem Englischen
von Hannelore Novak
Insel Verlag

Umschlagfoto: 4FR/Getty Images

Erste Auflage 2013

insel taschenbuch 4540

Insel Verlag Berlin 2013

© 1968 Carl Hanser Verlag, München

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelebrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36240-1

*Das Leben und die unerhörten
Abenteuer des ROBINSON CRUSOE,
eines Seemanns aus York, der achtundzwanzig
Jahre lang ganz allein auf einer unbewohnten
Insel vor der Küste von Amerika lebte, nahe der
Mündung des großen Orinoko-Stromes,
wohin er durch einen Schiffbruch verschlagen
worden war, bei dem alle Mann außer
ihm umkamen.*

*Mit einem Bericht, wie er zuletzt auf
ebenso merkwürdige Weise durch Piraten
befreit wurde.*

Von ihm selbst beschrieben.

VORREDE

Wenn jemals die Geschichte von den Abenteuern eines Privatmanns es verlohnt hat, öffentlich bekanntgemacht zu werden, und wenn je eine solche Erzählung bei ihrem Erscheinen des allgemeinen Beifalls gewiß sein konnte, so ist das nach der Meinung des Herausgebers mit diesem Bericht der Fall.

Die wundersamen Vorfälle im Leben dieses Mannes übertreffen (so meint der Herausgeber) alles, was an derlei Begebenheiten zu finden ist, ja, das Leben eines einzelnen Menschen scheint für eine so große Vielfalt der Erlebnisse kaum hinzureichen.

Die Geschichte ist mit Ernst, mit Zurückhaltung und mit Bemühen erzählt, die Ereignisse aus christlichem Geist auf jene Ziele hin auszurichten, die den verständigen Menschen stets am wichtigsten sind, nämlich die Unterweisung der anderen durch das eigene Beispiel und den Lobpreis und die Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung, deren Weisheit sich in allen unseren unterschiedlichen Lebensumständen bekundet, wie immer es zu diesen gekommen sein mag.

Der Herausgeber hält das Ganze für den getreuen Bericht wirklicher Begebenheiten und kann keine Anzeichen einer freien Erfindung darin entdecken; er ist aber gleichwohl davon überzeugt, daß der Leser, da alle solchen Bücher rasch verschlungen werden, aus dieser wahren Geschichte keinen geringeren Gewinn, was seine Unterhaltung und Belehrung anbetrifft, ziehen wird als aus einer erdichteten. Und somit glaubt er durch seine Veröffentlichung, ohne weitere Empfehlungen an das lesende Publikum nötig zu haben, diesem einen großen Dienst zu erweisen.

Ich wurde im Jahr 1632 in der Stadt York geboren, von guter Familie, die aber nicht aus diesem Land stammte, denn mein Vater war ein Ausländer aus Bremen. Zuerst hatte er sich in Hull niedergelassen, wo er als Kaufmann einiges Vermögen erwarb. Später verließ er sein Geschäft, zog nach York und holte sich von dort meine Mutter zur Ehefrau, deren Angehörige, eine sehr gute und in der Gegend angesehene Familie, sich Robinson nannten, und mich hieß man daher Robinson Kreutznaer; aber durch das gewöhnliche Verderben der Wörter in England nennt man uns jetzt und nennen wir uns selber und schreiben uns Crusoe, und so haben mich auch meine Kameraden immer gerufen.

Ich hatte zwei ältere Brüder, von denen der eine Oberstleutnant und in einem englischen Infanterieregiment in Flandern war, früher befehligt von dem berühmten Obersten Lockhardt; in der Schlacht gegen die Spanier bei Dünkirchen verlor er sein Leben. Was aus meinem zweiten Bruder geworden ist, erfuhr ich ebensowenig, wie mein Vater oder meine Mutter je erfuhren, was aus mir geworden war.

Da man mich als den dritten Sohn der Familie in keine Lehre gegeben hatte, füllte mein Kopf sich bald mit abenteuerlichen Vorstellungen. Mein Vater, der schon sehr alt war, hatte mich gewissenhaft erzogen, soviel man eben durch eine Erziehung zu Hause und in der öffentlichen Schule auf dem Lande gewöhnlich lernen kann, und wollte einen Juristen aus mir machen; aber ich hatte nichts anderes im Kopf, als zur See zu fahren, und diese Begierde trieb mich gegen den Willen, ja gegen den Befehl meines Vaters und gegen alles Bitten und Zureden meiner Mutter und anderer wohlmeinender Freunde dermaßen stark, daß in einer so leidenschaft-

lichen Neigung, die mich später geradewegs in das mir verhängte Leben voller Elend führen sollte, ein dämonischer Zwang zu liegen schien.

Mein Vater, ein kluger und gesetzter Mann, riet mir von meinen Absichten, die er im voraus ahnte, mit ernsthaften und vortrefflichen Ratschlägen ab. Eines Morgens rief er mich in sein Zimmer, worin er an der Gicht krank lag, und machte mir über diesen Gegenstand heftige Vorhaltungen. Er fragte mich, was für Ursachen außer der Lust am Wandern ich habe, um meines Vaters Haus und das Land meiner Geburt zu verlassen, wo mir die Zukunft offenstehe und ich alle Aussicht habe, durch Fleiß und Arbeit mein Glück zu machen und dabei noch ein angenehmes und leichtes Leben zu führen. Er sagte, nur Leute in verzweifelten Umständen oder aber solche, die es weiter als ihre Mitmenschen bringen wollten, wagten sich auf der Suche nach Abenteuern in die weite Welt hinein, um durch Unternehmungen, abseits von den gewohnten Wegen, zu großem Reichtum oder zu ungemeinem Ruhm zu gelangen; derlei Dinge seien aber für mich entweder allzu hoch oder gar zu weit unter mir; ich gehöre einmal dem Mittelstand an, genauer gesagt, der oberen Schicht des niederen Lebenskreises, die er in langer Erfahrung als den besten Stand der Welt befunden habe, als den Stand, welcher der menschlichen Glückseligkeit am günstigsten sei, da man in ihm weder dem Elend, der Härte, der Mühsal und der Plage des Handwerker- und Tagelöhnerdaseins noch auch dem Hochmut, der Üppigkeit, dem Ehrgeiz und der Mißgunst der höheren Stände unterworfen sei. Ich solle mir nur einmal Glück und Wohlergehen des Mittelstandes aus dem einen Gesichtswinkel vor Augen führen, daß er nämlich der Stand sei, den alle anderen Menschen beneideten; daß Könige wieder und wieder die bitteren Folgen ihres Loses, zu großen Dingen geboren zu sein, beklagt und gewünscht hätten, selbst in

die Mitte zwischen die beiden Extreme, das Große und das Geringe, gesetzt worden zu sein; und daß der weise Mann des Alten Testaments selbst Zeugnis dafür gegeben habe, daß der Mittelstand das rechte Maß an wahrer Glückseligkeit vorstelle, als er darum betete, von Armut wie von Reichtum verschont zu bleiben.

Er hieß mich, nur genau achtzuhaben, so würde ich immer finden, daß der höhere und der niedere Stand der Menschheit sich gemeinsam in die Unglücksfälle des Lebens teilten; daß dagegen den mittleren das Mißgeschick am ehesten verschone; daß er also nicht in gleicher Weise wie die beiden anderen Stände den Wechselfällen des Schicksals ausgesetzt sei, ja, darüber hinaus auch nicht den mancherlei Gebrechen an Leib und Seele wie jene, die theils durch ihr lasterhaftes Leben, ihre Üppigkeit und Unmäßigkeit, theils durch harte Fron, durch den Mangel am Nötigsten und durch schlechte und karge Kost sich in Krankheit und Ungemach stürzen, als die natürlichen Folgen ihrer jeweiligen Lebensweise; ich würde bemerken, daß eine solche mittlere Stellung in der Welt wie geschaffen sei für alle Tugenden und für alle Annehmlichkeiten; daß Frieden und Reichtum ihre Diener, Mäßigkeit, Zurückhaltung, Ruhe, Gesundheit, Geselligkeit, jede erbauliche Zerstreung und jeder wünschenswerte Zeitvertreib ihre Segnungen seien; auf diesem Mittelweg gingen die Menschen still und gemächlich durch die Welt und bequem aus ihr wieder hinaus, ohne daß sie durch die mühevollen Arbeit ihrer Hände und durch das Zermartern ihres Kopfs sich in Ungelegenheiten brächten, ohne daß sie sich für das tägliche Brot in ein Sklavendasein verkaufen müßten, weder ermattet von schwierigen Verhältnissen, welche die Seele des Friedens und den Leib der Ruhe berauben, noch verzehrt vom rasenden Neid oder dem heimlich brennenden Ehrgeiz nach großen Dingen; nein, leicht und mühelos glitten sie vielmehr durch

die Welt, verständig die Süße des Lebens ohne seine Bitternis genießend und im vollen Bewußtsein ihres Glücks, dessen sie jeden Tag immer mehr innwerden.

Hierauf drang er ernst und nachdrücklich in mich, nicht den jungen Draufgänger zu spielen, mich nicht selber in ein Elend zu stürzen, vor dem die Natur und die Lebensstellung, in die ich hineingeboren war, mich gesichert zu haben schienen; ich hätte es ja nicht not, mir mein Brot zu verdienen; er wolle schon für mich sorgen und mir einen erfolgreichen Anfang in jener Lebensweise ermöglichen, welche er mir eben angeraten. Sollte es mir auch dann nicht wohl und glücklich ergehen, so könnten nur mein Geschick oder meine eigene Schuld die Ursache dafür sein, er werde es nicht zu verantworten haben, da er seine Pflicht erfüllt und mich vor Unternehmungen gewarnt habe, die mir, wie er wisse, nur Schaden bringen konnten; mit einem Wort, so gewiß er als ein Freund für mich sorgen wolle, sofern ich bliebe und mich nach seinen Anweisungen zu Hause einrichtete, ebenso gewiß werde er nicht zu meinem Unheil beitragen und mich zum Weglaufen gar noch ermutigen. Zum Abschluß hielt er mir das Beispiel meines älteren Bruders vor Augen, den er durch ebenso dringliche und ernste Ermahnungen davon abzuhalten gesucht hatte, in den Krieg der Niederlande zu ziehen, gegen dessen hitzige Begierde, ins Feld zu gehen, er aber nichts hatte ausrichten können, und dort sei er denn auch erschossen worden; und ob er gleich, sagte mein Vater, niemals aufhören wolle, für mich zu beten, so getraue er sich doch, mir vorauszusagen, daß Gott einen so unverständigen Schritt, wie ich ihn vorhätte, nicht segnen werde und daß ich dereinst genug Muße fände, über die Verachtung seines Rats nachzusinnen, aber vielleicht keinen Menschen mehr, um mir zu helfen oder zu raten.

Bei diesem letzten Teil seiner Rede, der wahrlich prophe-

tisch war, obwohl mein Vater das gewißlich nicht vermuten konnte, ich sage: bei diesem letzten Teil seiner Rede bemerkte ich, wie ihm die Tränen in Menge über sein Gesicht stürzten, besonders als er das Schicksal meines in der Schlacht gebliebenen Bruders erinnerte; und als er davon sprach, wie ich Muße zur Reue haben werde, aber keinen, der mir hilfreich zur Seite stünde, da war er so bewegt, daß er im Wort abbrach und zu mir sagte, er könne für jetzt nicht weitersprechen.

Diese Rede ging mir sehr nahe, und in der Tat, wem hätte sie nicht das Herz bewegt? Ich beschloß, nicht weiter ans Reisen zu denken, sondern nach dem Wunsch meines Vaters mich zu Hause einzurichten. Aber ach! in wenigen Tagen waren alle guten Vorsätze verflogen, und um weiteren verdrießlichen Ermahnungen meines Vaters aus dem Wege zu gehen, nahm ich mir – kurz und gut – einige Wochen darauf vor, einfach von daheim auszureißen. Dennoch handelte ich nicht so überhastet, wie mich die erste Hitze des Entschlusses verleiten wollte, sondern nahm eines Tages meine Mutter, da sie besser aufgelegt schien als gewöhnlich, beiseite und erklärte ihr, meine Gedanken seien so völlig darauf versessen, die Welt zu sehen, daß ich mich niemals mit genügender Kraft an eine andere Sache machen und standhaft dabei bleiben könne; mein Vater solle mir darum lieber zu meinem Entschluß seine Zustimmung geben als mich zwingen, ohne diese fortzugehen. Achtzehn Jahre sei ich jetzt alt, zu alt, um noch zu einem Kaufmann oder Advokaten in die Lehre zu gehen; und wenn ich's auch täte, so würde ich niemals, das sei gewiß, die volle Zeit bei ihm aushalten, sondern sicherlich noch vor Beendigung der Lehrzeit meinem Meister entlaufen und zur See gehen; sie solle meinen Vater doch dazu bewegen, mir wenigstens eine Reise in die Fremde zu verstaten: käme ich dann nach Hause zurück und es hätte mir nicht gefallen, so wolle ich nicht wieder fortgehen und die Zeit,

die ich verloren hätte, mit doppeltem Fleiß wieder einzubringen versprechen.

Diese Worte versetzten meine Mutter in große Aufregung. Sie erklärte mir, sie wisse für sicher, daß es vergebliche Mühe sei, mit meinem Vater über diesen Gegenstand noch einmal zu sprechen; er wüßte zu genau, was zu meinem Besten sei, als daß er seine Zustimmung einem für mich so schädlichen Vorhaben geben werde, und es müsse sie sehr wundernehmen, wie ich denn überhaupt noch an dergleichen denken möchte nach einem solchen Gespräch, in dem mein Vater doch, wie ihr wohl bekannt sei, so freundlich und gütig mir zugeredet habe. Kurz, wenn ich mich selber ins Elend stürzen wolle, so gebe es keinen Rat für mich; doch sollte ich versichert sein, daß ich ihrer beider Einwilligung dazu niemals erlangen werde. Wenn ich mir vorgesetzt habe, in mein Verderben zu laufen, so werde sie nicht ihre Hand noch dazu reichen, und nie solle ich sagen dürfen, daß meine Mutter etwas erlaubt habe, was mein Vater verboten hatte.

Obwohl meine Mutter sich weigerte, mit meinem Vater über meine Pläne zu sprechen, hat sie ihm dennoch, wie ich später erfuhr, den ganzen Diskurs hinterbracht; mein Vater zeigte große Bekümmernis und sagte mit einem Seufzer zu ihr: »Wie könnte der Junge glücklich werden, wollte er nur zu Hause bleiben. Geht er aber in die Fremde, so wird er der unglücklichste Mensch unter der Sonne sein: ich kann ihm meine Zustimmung nicht geben.«

Es verging noch beinahe ein ganzes Jahr nach dieser Auseinandersetzung, ehe ich von zu Hause ausriß, obschon ich die ganze Zeit hindurch gegenüber allen Vorstellungen, mich doch in einem Beruf einzurichten, hartnäckig taub blieb und obschon ich meinen Eltern häufig vorhielt, warum sie sich so starr gegen meinen Entschluß sperrten, zu dem mich doch meine innerste Neigung treibe, wie sie wohl wüßten. Eines

Tages aber, da ich durch Zufall nach Hull gekommen war und ohne alle Absicht, gerade damals wegzulaufen – als ich, wie gesagt, eines Tages in Hull war und einer meiner Kameraden, der auf seines Vaters Schiff nach London fahren sollte, mir zuredete, doch mit ihnen zu fahren, wobei er eines der gewöhnlichen Lockmittel der Seeleute anwandte und sagte, die Fahrt sollte mich nicht einen Heller kosten, da fragte ich weder Vater noch Mutter um Erlaubnis, sandte ihnen auch keine Nachricht, sondern ließ es darauf ankommen, ob sie es erfuhren oder nicht; ich bat nicht um den göttlichen und nicht um den väterlichen Segen, überlegte weder Umstände noch Folgen, sondern begab mich den 1. September 1651 zu einer, Gott weiß es, unglückseligen Stunde an Bord eines nach London bestimmten Schiffes. Niemals haben wohl die Mißgeschicke eines jungen Abenteurers früher angefangen oder länger gedauert als die meinen. Das Schiff hatte noch kaum den Fluß Humber verlassen, da begann auch schon der Wind heftig zu stürmen, und die Wellen erhoben sich furchterregend; da ich niemals zuvor auf See gewesen, wurde mein Körper unaussprechlich krank und mein Gemüt zu Tode erschrocken. Jetzt fing ich wohl an, ernstlich über das nachzudenken, was ich getan hatte, und einzusehen, wie gerecht mich nun der Richtspruch des Himmels ereile dafür, daß ich schlechter Mensch meines Vaters Haus verlassen und den schuldigen Gehorsam meinen Eltern gegenüber versäumt hatte. Alle guten Worte meiner Eltern, des Vaters Tränen und der Mutter eindringliches Zureden, kamen mir jetzt frisch ins Gedächtnis; und mein Gewissen, das damals noch nicht so verstockt war wie später, warf mir auf das heftigste vor, daß ich allen guten Rat in den Wind geschlagen und meine Pflichten gegen Gott und meinen Vater mißachtet hatte. Inzwischen tobte der Sturm immer heftiger, und die See, auf der ich noch nie zuvor gewesen war, ging sehr hoch, obwohl

es ein Nichts war im Vergleich zu Unwettern, wie ich sie später oftmals erleben sollte, ja nicht einmal im Vergleich zu dem, das ich wenige Tage darauf durchmachen mußte. Aber es war doch schlimm genug, um mich tief zu bewegen, war ich doch ein ganz frisch gebackener Seemann, welcher dergleichen noch nie gesehen hatte. Ich erwartete von jeder Welle, daß sie uns verschlingen werde, und sooft das Schiff vermeintlich in den Abgrund des Meeres hinunterstürzte, glaubte ich nicht anders, als es werde nicht wieder emportauchen; in meiner Todesangst tat ich viele Gelübde, daß ich, wollte Gott mich nur dies eine Mal verschonen und mich jemals meinen Fuß wieder auf trockenes Land setzen lassen, geradenwegs nach Hause zu meinem Vater, meiner Lebtag aber auf kein Schiff mehr gehen würde. Ich würde seinen Rat befolgen und mich nie wieder selbst in ein so großes Elend stürzen. Jetzt erkannte ich klar, wie recht er mit allen seinen Ausführungen über den Mittelstand gehabt hatte, ich sah, wie ruhig und bequem er seine Tage hingebracht hatte, wie er nie Stürmen zur See noch Unruhen zu Lande ausgesetzt gewesen war, und ich beschloß, wie ein wahrer verlorener Sohn reuevoll in meines Vaters Haus zurückzukehren.

Derlei klugen und einsichtigen Gedanken hing ich die ganze Zeit über nach, solange der Sturm dauerte und sogar noch ein wenig darüber hinaus; am nächsten Tag aber waren Wind und See ruhiger, auch hatte ich angefangen, mich an den Seegang zu gewöhnen. Wohl blieb ich den ganzen Tag über sehr ernst, zumal ich noch leicht seekrank war; aber gegen die Nacht zu klärte das Wetter sich auf, der Wind legte sich, und es folgte ein schöner lieblicher Abend; vollkommen klar ging die Sonne unter und am nächsten Morgen ebenso wieder auf, es gab wenig oder gar keinen Wind, die See war glatt, die Sonne schien darauf: ich meinte, noch nie etwas Schöneres gesehen zu haben.

Ich hatte die Nacht gut geschlafen, war nicht länger seekrank, sondern guter Dinge, und schaute staunend auf das Meer, das tags zuvor noch wild und schreckenerregend gewesen war, jetzt aber, so kurze Zeit danach, wieder so ruhig und freundlich sein konnte. Und damit meine guten Vorsätze nur ja nicht ausgeführt werden, kommt diesen Augenblick mein Kamerad, der mich zur See verführt hat, zu mir, klopf mir auf die Schulter und sagt: »Nun, Bob, wie hast du's überstanden? Ich wette, du hast dich gefürchtet letzte Nacht, als diese Mütze voll Wind blies?« – »Mütze voll Wind?« sage ich. »Ein schrecklicher Sturm war das.« – »Ein Sturm, du Narr!« erwidert er. »Das nennst du einen Sturm? Das war überhaupt nichts. Gib uns nur ein gutes Schiff und eine weite See, und wir lachen über so einen kleinen Windstoß! Aber du bist ja nur ein Süßwassermatrose, Bob; komm, machen wir uns ein Glas Punsch und vergessen wir die Sache. Was sagst du zu diesem herrlichen Wetter?«

Um es kurz zu machen mit diesem traurigen Teil meiner Geschichte: Es begab sich alles nach alter Seemannsweise, der Punsch wurde fertig, ich betrank mich und ersäuften in der Schlechtigkeit dieser einzigen Nacht meine ganze Reue, alle meine Einsichten über mein vergangenes Betragen und alle guten Vorsätze für die Zukunft. Mit einem Wort: Wie die See, kaum hatte der Sturm nachgelassen, zu ihrer glatten Oberfläche und gleichmäßigen Stille zurückgekehrt war, so vergaß ich, nachdem die Unruhe meiner Gedanken sich gelegt hatte, nachdem ich nicht länger in Angst und Schrecken davor lebte, vom Meer verschlungen zu werden, und nachdem die Flut meiner früheren Begierden zurückgekehrt war – so vergaß ich völlig Gelübde und Versprechen, die ich in der Verzweiflung getan hatte. Zwar wurde ich zwischendurch immer wieder einmal nachdenklich, und die ernstesten Gedanken schickten sich, wie es so geht, von Zeit zu Zeit an, wie-

derzukommen; aber ich schüttelte sie ab und hütete mich vor ihnen wie vor der Pest; und indem ich mich fest ans Trinken und an die lustige Gesellschaft hielt, wurde ich bald Herr dieser Anfälle, wie ich das nannte, und in fünf oder sechs Tagen hatte ich einen so vollkommenen Sieg über mein Gewissen errungen, wie nur irgendein junger Mann es sich wünschen konnte, der entschlossen war, sich nicht von seinem Gewissen stören zu lassen. Aber noch wartete eine zweite Prüfung auf mich; wie es die Vorsehung in solchen Fällen zu halten pflegt, wollte sie auch mir nicht die kleinste Ausrede offenlassen. Hatte ich schon die erste Prüfung nicht zu meiner Errettung genützt, die nächste sollte wenigstens der Art sein, daß selbst der schlechteste und abgefemtteste Schelm unter uns sowohl die Größe der Gefahr als auch der göttlichen Barmherzigkeit erkennen mußte.

Am sechsten Tag unserer Reise gelangten wir vor die Reede von Yarmouth; wegen des widrigen Windes und der stillen See hatten wir seit dem Sturm nur eine kurze Strecke zurückgelegt. Hier mußten wir vor Anker gehen, und hier blieben wir, weil der Wind noch immer ungünstig, nämlich aus Südwesten, blies, sieben oder acht Tage, und in dieser Zeit kamen noch viele andere Schiffe von Newcastle vor dieselbe Reede als an den Ankerplatz, wo die Schiffe gewöhnlich auf guten Wind für die Fahrt flußaufwärts warten konnten.

Wir wären dort nicht so lange geblieben, sondern mit der Flut allmählich den Fluß hinaufgerückt, wenn nicht der Wind allzu stark und, nachdem wir vier oder fünf Tage festgelegen hatten, eher noch stärker geblasen hätte. Da man diese Reede für ebenso sicher hält wie einen Hafen, da der Ankergrund gut und unser Ankertau sehr stark war, waren unsere Leute unbesorgt, fürchteten nicht im mindesten eine Gefahr, sondern verbrachten die Zeit nach Seemannsweise mit Schlaf und Fröhlichkeit. Am Morgen des achten Tages aber wuchs